

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 82 (1956)

Heft: 25

Rubrik: Der Rorschacher Trichter : Nebelspalter-Beilage mit Glossen, Possen, Skizzen und Witzen von Werner Wollenberger

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

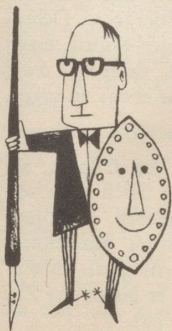
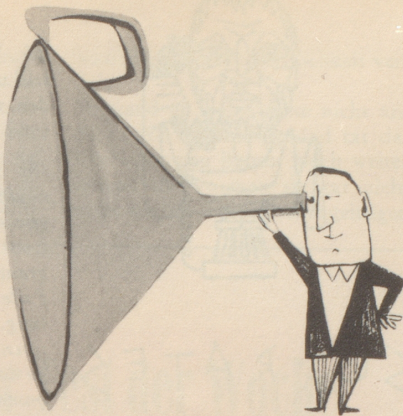
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Rorschacher Trichter



Die Cabareportage

Der Prophet mit dem Pinsel

Ascona hat ein paar wirkliche Attraktionen. Zum Beispiel das Hotel Monte Verità, über dessen Portal eine unsichtbare Inschrift schwebt: «Hier schlief Konrad Adenauer.» Jetzt schläft er nicht mehr dort. Jetzt schläft er in Bonn, wie seine Rede über das deutsche Konjunkturprogramm bewies.

Dann ist da Erich Maria Remarque. Ich habe ihn zwar noch nicht zu Gesicht bekommen und so nehme ich an, daß er schreibt. Was, weiß ich nicht. Ich vermute nur, es dürfte das gleiche sein, was er seit zwanzig Jahren schreibt: Am Besten nichts Neues.

Ferner: Rio De Gregori. Er hat sein Orchester aufgegeben und spielt jetzt nur noch Klavier in seiner eigenen Bar. Die Bar heißt «Isole» und wer nach Ascona kommt und nicht dorthin geht, ist selber schuld. Er verpaßt eine wichtige Erkenntnis, nämlich, daß Jazz auch leise sein kann und nicht darin besteht, aus einer Melodie synkopisches Kleinholz zu machen.

Noch etwas: Wenn man nur lange genug da ist und scharf aufpaßt und die nötige Dosis Glück hat, dann sieht man in Ascona sogar einen Tessiner.

Der Rest ist deutsche Provinz.

(Kurze Anmerkung: Die Deutschen sind gar nicht so laut, wie ich immer gemeint habe. Hier jedenfalls

hört man wenig von ihnen, aber das kann daher kommen, daß ihre Stimmen im Gesang der deutschschweizerischen Reisegesellschaften untergehen.)

Schließlich und endlich: Ascona hat einen Hafen und von dort aus gehen mehrmals täglich Schiffe auf die Brissagoinseln, die jetzt nicht mehr dem deutschen Warenhauskönig, der sie mit einer erschütternden Menge von Statuen und anderen unbedeckten Damen zu bevölkern pflegte, gehören, sondern dem Kanton Tessin. Die weiblichen Gartenzwerge, dekolletiert vom Gipskopf bis zum Boden, stehen leider noch. Ebenso das Haus des Millionärs, ein architektonischer Albtraum von beängstigendem Ausmaß.

Man kann hinein und man soll auch. Zweitens, um herauszufinden, wie



man sich sein zukünftiges 62-Zimmerhaus sicher nicht konstruieren soll und erstens ...

Erstens, weil sie dort zurzeit eine Bilderausstellung veranstalten. Das heißt: Bilder ist eigentlich falsch. Es sind Karikaturen und nicht einmal alle davon sind Originale. Und von diesen Originalen sind wiederum ein paar nicht signiert. Aber das ist auch gar nicht notwendig. Auch ohne Unterschrift ist ihre Handschrift unverwechselbar. Sie sind von Honoré Daumier.

Ich muß rasch etwas bemerken: Ich mag Bilderausstellungen nicht. Wenn ich zehn Gemälde hintereinander gesehen habe, tränen mir die Augen und ich sehe rot, blau, grün, violett und schließlich überhaupt nichts mehr. Aber die zweihundert Daumiers von Brissago habe ich mir alle angeschaut. Zweimal.

Das erstmal nur so, wie man eben Bilder anschaut.

Das andere Mal habe ich es mit einem Trick versucht. Ich habe mir gesagt: «Dieser Mann, wie heißt er doch noch gleich ... D ... ja, etwas mit weichem D ... Daumier! ... der



ist gar nicht tot, der lebt heute ... in Paris lebt er und seine Karikaturen erscheinen im «Canard», im «France-Soir», im «Candido» ... Und manchmal auch im «Nebelspalter». Der «Bö» steht im Briefwechsel mit ihm und sie lachen gegenseitig furchtbar über ihre Bilder, nur der «Bö» lacht ein bißchen mehr, denn er kann es sich, wie alle wirklich Großen, leisten, die noch Größeren zu beneiden.»

Und so habe ich die zweihundert Blätter angeschaut, als wären sie von heute und – da waren sie von heute. Da bin ich Bekannten begegnet und Feinden, da habe ich Situationen gesehen, wie sie mir jeden Tag vor die Augen kommen, und da fand ich Zustände karikiert, die auch heute noch Zustände sind und nicht einmal die schönsten.

Also: Da ist etwa ein Blatt der Serie «Croquis Aquatiques». Papa, Mama und der Kleine schleichen sich ins Wasser. Der Bub begeistert, die Mama verängstigt, weil sie Gurkensalat gegessen hat und nicht weiß, ob man auf Gurken baden darf, der Papa ernst, männlich-sportlich, aber nicht weniger was-



erscheu. Ein Bild des Jammers, die dreie, die nur ein Badekostüm vom Urzustand des Säugetieres trennt; und ein Bild der menschlichen Unterlegenheit unter die Schönheit der anderen Säugetiere dazu. Und da sagt der Papa: «Nicht pressieren, nicht pressieren! Nur die Würde erhebt den Menschen über die anderen Tiere!»

Das ist nicht von gestern. Das ist von heute. Das erlebst Du in Alasio viertausendzweihundertmal pro Tag und lachst darüber und bist doch selber kein bißchen anders. Oder dies: Ein feister Apotheker lehnt hinter der Theke seiner staatlich konzessionierten Giftküche, lächelt verschmitzt und erklärt pffiffig, wie man eine Million macht: «Pech, Holzkohle und Azeton und dann ein schöner, langer, lateinischer Name ...» Das Rezept ist gut und gilt auch heute noch. Vielleicht mit dem kleinen Unterschied, daß das Pülverchen heute in einer Fabrik hergestellt wird. Aber sonst stecken wir noch immer im tiefen Mittelalter ...

Oder: Ein verschumpelter, in hundert Wortgefechten heiser gewordener Concierge steht vor dem dicken Hausbesitzer, zeigt auf einen Geßlerhut im Hinterhof des Mietshauses und berichtet eifrig-geifrig: «Der aus dem fünften Stock ist heute dreimal vorbeigegangen, ohne dem Hut Reverenz zu erweisen!»

Oder: Um ein offenes Grab scharrt sich eine geziemend bedrückte Trauergemeinde. Vor ihr, die Brauen tragisch hochgezogen, die Stirne in erstklassige Kummerfalten gelegt, den Mund nach innen gepreßt, so als könnte er jeden Augenblick losheulen, steht der Grabredner. Und es ist ganz deutlich: Dieser Mann spricht Nekrolügen. Noch vor vier Tagen hat er den Verblichenen als Gauner, Filou, Halsabschneider und unseriösen Geschäfts-Konkurrenten



bezeichnet. Jetzt spricht er von einem Engel in Menschengestalt. Den Schmerz hat er künstlich gezüchtet. Vielleicht denkt er daran, der Tote sei nur scheinot und könnte wiederkommen, und das macht ihn wirklich traurig.

Es gibt aber auch überraschende Parallelen zur heutigen Politik. Da stehen um eine Tonne eine Masse Menschen. Einer verteilt an sie Orden, die darin in rauhen Mengen glitzern: «Für gehorsame Wähler...» Ich will nicht behaupten, daß so

etwas bei uns vorkommt. Bei uns gibt es keine Orden. Aber Verwaltungsposten und Sitze in Aufsichtsräten gibt es ...

Hinreißend modern der General Grammont. Er sitzt auf einem riesigen Schaukelpferd und plädiert mit gezogenem Degen für die Erweiterung der Kavallerie. Ich will auch hier nichts gesagt haben. Ich erinnere nur kurz an die seit Jahren diskutierte Armeereform ... Und daran, daß es auch bei uns noch Leute geben soll, denen es noch nicht aufgefallen ist, daß in einem einzigen Düsenjäger tausendmal mehr Pferdekräfte stecken als in einem Pferd ...

Kaum etwas mit Politik hat ein anderes Blatt zu tun: Da liegt ein braver Bürgersmann auf seinem Sofa. Die Zeitung ist ihm entglitten, er träumt. Und wovon? Man sieht es genau: Auf seiner Brust liegt eine riesige Birne und diese Birne hat große Ähnlichkeit mit einer gewissen Rückenpartie der Marilyn Monroe. Ich muß sagen, jedesmal wenn ich an einem Kiosk die Titelblätter deutscher Illustrierten angeschaut habe, suchen mich ähnliche Alpträume heim ...

Nur noch eines: Das Portrait Gestern-Heute-Morgen. Es ist ein Gesicht mit drei Gesichtern. Das Gesicht des Neureichen, des Herrn Uhren-Fabrikanten Birestiel, des Herrn Käseproduzenten Zieglerli, des Herrn Rafferli & Co., Export-Import und andere Liebesgaben. Nach links, zurück in die Vergangenheit träumt das junge Gesicht, dasjenige, in dem Ideale stehen, Sehnsüchte nach dem Guten, Träume vom Kongo und dem Südpol und von Forschertagen in Zentralafrika. In der Mitte ist das Gesicht des Arrivierten - eine Plastik aus Milch, Honig und Schweinefett. Und nach rechts starrt die Totenmaske - hart, verhärtet, böse, unmenschlich und auch ein wenig enttäuscht. Vermutliche Todesursache: Managerkrankheit ...

Gehen Sie nach Brissago. Es lohnt sich herauszufinden, daß Daumier noch lebt. Schauen Sie sich seine Karikaturen an. Oder besser: Schauen Sie sich an.



ONKEL SOKRATES GIBT AUSKUNFT:

Briefkasten für sämtliche Fragen psychologischer, pädagogischer, medizinischer, juristischer, ethischer und privater Natur

Lieber Onkel, meine Tochter Susi hat seit etwa drei Jahren einen Verehrer, welcher mir an und für sich einen guten Eindruck macht. Er ist von Beruf Lehrer und pensionsberechtigt. Nun äußerte neulich meine Tochter den Wunsch, am Samstagabend ein Tanzvergnügen zu besuchen und machte mir das ganze Wochenende entlang einen Kopf, weil ich es ihr aus Gründen der Sittlichkeit verboten habe. Was meinst Du dazu? Meine Tochter wird im November vierunddreißig. Der Lehrer ist vierzig.

Frau Anni F., Emmen

Liebe Frau Anni, es heißt zwar, ein Tänzchen in Ehren kann niemand verwehren. Trotzdem kann ich Dir nur zustimmen! Jugend kennt keine Tugend und wie schnell haben zwei so junge Leuten beim Schwingen des Tanzbeines den Kopf verloren. Ich schlage Dir folgendes vor: Sprich doch einmal ein ernsthaftes Wort mit dem Freund Deiner Tochter! Ich glaube, es wird Dir ein leichtes sein, ihn zu überreden, bei Dir zuhause zu tanzen. Macht er Widerstände, so versprich ihm, ihn und Deine Susi auf der Handorgel zu begleiten. Falls Du selber nicht spielst, stellst Du Beromünster an.

★

Lieber Onkel Sokrates, unser Bube ist fünfzehn Jahre alt und sollte er sich bald an einem Beruf vergreifen, aber er will nicht, alles was wir ihm sagen, paßt ihm nicht, er will etwas Rassiges werden, nichts ist ihm schnell genug. Wenn er eine Lokomotive sieht, sagt er, das ist eine müde Amsel, vom Koblet behauptet er, jeder bessere Schneek überholt ihn und sogar wo wir ihn an das Zürcher Flugmeeting mitgenommen haben, weil wir dachten, er will dann vielleicht Pilot werden, hat er die englischen Uberschallflieger angeschaut und hat gesagt, das sind aber lamaschige Brü-

der. Nichts ist so schnell, wie er will und will er deshalb nichts werden, wir sind ganz verzweifelt, was tun?

Paul G., Zürich 4

Ihr Sohn leidet an einem sehr modernen Uebel, nämlich dem sogenannten Geschwindigkeitswahn. Lassen Sie sich deshalb aber keine grauen Haare wachsen, auch im Falle Ihres Sohnes gibt es eine Lösung. Wenn ihm wirklich Lokomotiven, Rennvelos und Düsenjäger zu langsam sind, dann kann er ja immer noch Taxichauffeur in Zürich werden. Die Geschwindigkeiten, die Zürcher Taxis entwickeln, sind bereits heute sehr hoch und es besteht gute Hoffnung, daß sie bei der nächsten Taxireduktion noch erheblich steigen.

★

Lieber Onkel, unser Foxterrier Lumpi war bisher so ein fröhlicher, aber seit einer Woche nimmt er nichts mehr zu sich und läßt alles lampen. Wir waren schon beim Tierarzt, aber der hat gesagt, er ist organisch ganz gesund. Mein Mann meint, es ist etwas Seelisches, was meinen Sie? Eigentümlich ist, daß seine Traurigkeit auf den Tag genau mit dem Erwerb eines handgeschnitzten Marmeltieres zusammenhängt, welches wir anlässlich eines Ausfluges in Luzern erworben haben. Könnte es Eifersucht sein?

Lina B., St. Gallen

Nein, liebe Frau Lina - Eifersucht ist es kaum, dafür sind Foxterrier im allgemeinen zu klug. Ihr Hund hat vermutlich einen guten Geschmack.



Nachrichten

Inland:

In Genf protestierten prominente Vertreter der PdA gegen die Aufnahme des Prozesses gegen die vier Exilrumänen, die letztes Jahr einen bewaffneten Angriff auf die rumänische Gesandtschaft in Bern unternommen hatten. In dem Protestschreiben heißt es, daß die vier Rumänen für ihre mutige Tat in höchstem Maße zu loben seien, da sie bei den Verwüstungen der Gesandtschaftsräume bereits ein Jahr

vor Bulganin und Chrustschow ein Stalinbild zerstört haben.

★

Bundesrat Etter gab seinen Beschluß bekannt, dieses Jahr keine Ferien anzutreten, da er sich nicht ausgeruht genug fühle.

Ausland:

Die Kölner Karnevalsgesellschaft verlieh Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer für seine Rede über das deutsche Konjunkturprogramm den großen Preis des rheinischen Humors.

★

In Paris stellte Ministerpräsident Guy Mollet anlässlich einer Debatte über die Algerien-Politik einen neuen Rekord auf. Er sprach zwei Stunden lang ohne etwas zu sagen.

★

Der Gouverneur von Cypern, Sir John Harding, hat beschlossen, seinen Posten aufzugeben. Ein Sprecher der Opposition bezeichnete diesen Schritt Hardings als die einzige Aufgabe, die er bisher zur Zufriedenheit gelöst hat.

Die Glosse:

Im Wartesaal des Wunders

In Lugano haben sie letzthin ihre alljährliche Suche nach dem schönsten Chanson Europas veranstaltet. Im Parkett saßen Abendkleider und Smokings sowie eine kompetente Jury, auf der Bühne kreischten, wimmerten, hauchten und träufelten prominente Kehlköpfe aus sieben Ländern die allerneuesten Schlager in die Mikrophone und die Kamas der Eurovision. Nun, Unterhaltungsmusik muß sein, das Publikum hatte sein Vergnügen, die Fernseher sicherlich auch, und Lys Assia ersang der Schweiz den verdienten ersten Preis. Soweit wäre alles in Ordnung.

Da waren unter den Meistersingern von Lugano aber auch noch die Deutschen. Wie alle anderen Nationen hatten auch sie aus Hunderten von eingesandten Schlagern die zwei besten ausgewählt und in den Endkampf geschickt. Es ist anzunehmen, daß sie die beiden Liedchen als repräsentativ für die deutsche Schlagerproduktion ansahen. Leider dürfte diese Annahme sogar richtig sein und damit wird die Sache bejammernswert.

(Kleine Zwischenfrage: Was geht das uns an? Kurze Antwort: Der größte Teil der Schweiz spricht und versteht deutsch. Dieses Land bildet deshalb einen Absatzmarkt für

deutsche Platten. Aus seinen Radiopaparaten, Grammophonen und Juke-boxes rieselt tagaus-nachtein musikalisches Abwaschwasser deutscher Provenienz, in dem die Beine der Dolores, der Theodor aus dem Fußballtor, der Ro-ro-robinson, die Mädchen aus der Bongo-Bar und die Badehose der kleinen Cornelia schwimmen, auf uns nieder. Darum. Klammer zu.)

Der erste davon ging ja noch. Er hieß: «So geht das jede Nacht!» Sein Interpret eilte – Sprungaufmarschmarsch – im forschen Dauerlauf zum Mikrophon, grinste sonnig in die Runde und die Musik setzte ein. Nach zwei Takten wußte man worum es sich handelte – um jene Art von Musik, die man in Deutschland für Jazz hält. Es ist aber kein Jazz. Es ist verhinderte Marschmusik.

Vom Text wollen wir nicht sprechen. Er war sogar zu wenig blöd, um schon wieder komisch zu sein. Beitrag Nummer zwei führte den schönen Namen «Im Wartesaal des Glücks». Verfaßt hat ihn ein gewisser Herr Schwarz. Vertont hat ihn ebenfalls Herr Schwarz. Und weil ein Unglück selten allein kommt, hat ihn Herr Schwarz auch gerade noch selber vorgetragen. Den Namen wird man sich merken müssen. Bestimmt taucht er einmal im Gästeverzeichnis eines bunten Abends auf und dann sollte man die vorausbestellten Billets seinen besten Feinden schenken.

Herr Schwarz hat nicht etwa wie seine Schlagerkollegen nur so vor sich hingereimt. Sein preisgekröntes Werk ist weder seicht noch leicht. Im Gegenteil – es ist ernst, tief und mit erstklassigem Gedankengut befrachtet. Kurzum – es ist gedichtet. Und das ist noch schlimmer.

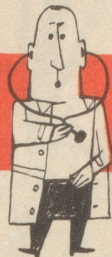
Der Inhalt des Liedes ist, wie es großer Dichtung geziemt, zur Hälfte dunkel, zur Hälfte düster verworren und als Ganzes unverständlich. Es wird vom «Hafen der Vergangenheit» gesprochen, die darin ansässigen Fischer füllen ihre Netze teils mit Tränen und teils mit Nichts und außerdem gibt es im Refrain ein Wartezimmer, in dem die Leute von gestern mit den Wünschen von übermorgen auf morgen hoffen. «Dieses Leben ist eines der schwierigsten» hat Alfred Polgar gesagt. Herr Schwarz kann das nur bestätigen.

Uebrigens sah er auch so aus. Er stellte sich hin und blickte ernst, wenn auch nicht ausgesprochen unfreundlich in die Ferne. Vermutlich sah er den Gral. Um seinen Mund lag tiefer, sittlicher Ernst und ein kassandrahaftes Wissen um die hoffnungslose Vergeblichkeit menschlichen Strebens. Dann verfiel er in Sprechgesang, seine Musik drohte finster im Hintergrund und nahm

in den letzten Takten durchaus liturgischen Charakter an. Nur während des Refrains stahl sich manchmal ein verlorenes Lächeln auf seine schweremtsvollen Züge. Aber das kompensierte er sofort wieder, indem er seiner Stimme die metalli-

sche Härte der Unsterblichkeit verlieh.

So stand er und konnte nicht anders, und im Hintergrund tat das Orchester sein Bestes. Noch weiter hinten, da wo man sie gar nicht mehr sah, da standen seine geistigen



Der Test der Woche

Eignen Sie sich zum Fernseher?

Wenn Sie bereits einen Eisschrank, einen Wagen, ein Grammophon, einen Hund und eine Frau besitzen, stellt sich Ihnen bestimmt die Frage, ob Sie sich nicht auch noch den Luxus eines Fernsehapparates leisten wollen. Nun wirft die Anschaffung eines solchen Gegenstandes aber besonders in der Schweiz neben rein materiellen auch noch einige ethische und psychologische Probleme auf. Eignen Sie sich überhaupt zum Fernseher? Beantworten Sie die folgenden sieben Fragen nach bestem Wissen und Gewissen! Für jedes «Ja» schreiben Sie sich 10 Punkte gut, für jedes «Nein» 0 Punkte.

- | | | |
|--|----|------|
| 1. Haben Sie einzelne Klassen der Volksschule öfters als drei- bis viermal wiederholt? | Ja | Nein |
| 2. Besuchen Sie regelmäßig deutsche Filme? | Ja | Nein |
| 3. Verursacht Ihnen eigenes Denken mehr oder minder heftige Kopfschmerzen? | Ja | Nein |
| 4. Glauben Sie, daß die unbekanntesten Schauspieler und Regisseure auch die besten seien? | Ja | Nein |
| 5. Schlafen Sie gerne sitzend? | Ja | Nein |
| 6. Halten Sie es für falsch, daß man sich bei unterhaltenden Sendungen unterhalten möchte? | Ja | Nein |
| 7. Halten Sie die Tatsache, daß überhaupt etwas gesendet wird für wichtiger als den Umstand, daß es gut gesendet wird? | Ja | Nein |

Zählen Sie nun bitte die Punkte zusammen und kontrollieren Sie anhand des Ergebnisses Ihre Eignung zum Fernsehteilnehmer:

0 Punkte:

Sie stehen auf einem so hohen geistigen, künstlerischen und menschlichen Niveau, daß ein Fernsehapparat für Sie überhaupt nicht in Frage kommt. Besuchen Sie am besten auch weiterhin erstklassige Konzerte, Schauspiele und Filme.

10–20 Punkte:

Auch Ihre kulturellen Interessen sind noch viel zu groß, als daß Sie sich einen Fernsehapparat anschaffen sollten. Für Ihre gelegentlichen kleinen Rückfälle in das Niveaulose genügt ein Radio oder ein Besuch im Stadttheater Zürich.

30–50 Punkte:

Sie erfüllen bereits gewisse Anforderungen! Mieten Sie vorerst einmal einen Apparat, vielleicht gelingt es Ihnen im Laufe einer längeren Probezeit, die bei Ihnen sporadisch auftretende Sehnsucht nach Kunst und Kultur gänzlich zu unterdrücken.

60 Punkte:

Schaffen Sie sich heute noch ein Fernsehgerät an! Unterzeichnen Sie den Kaufvertrag ruhig mit drei Kreuzchen, falls Sie Analphabet sein sollten.

70 Punkte:

Warum haben Sie den Test denn überhaupt mitgemacht? Sie haben doch schon einen Fernsehapparat!

Väter – schwankte Joachim Ringelntatz, grinste Jaques Prévert, staunte Bert Brecht und schüttelte sich Friedrich Holländer. Und als er nach drei langen Strophen endlich fertig war, gingen sie zur nächsten Wasserleitung und wuschen ihre Hände in Unschuld und Joachim Ringelntatz tat es plötzlich gar nicht mehr leid, daß er seit zwanzig Jahren tot ist.

Zugegeben: Man soll Schlagern keinen allzu großen Wert und keine allzu schwere Bedeutung beimessen. Man soll sie aber auch nicht unterschätzen. Schlager sind mehr als nur Schlager. Sie sind Symptome. Und die beiden deutschen Prunkschlager von Lugano sind ein bißchen symptomatisch für das kulturelle Schaffen des Deutschlands von heute. Die deutschen Filme, die Bücher, die Zeitschriften, die Bühnenstücke – sie sind entweder zu seicht oder zu tief. Sie steigen entweder unter das Niveau oder gehen über den Horizont. In beiden Fällen beleidigen sie den gesunden Menschenverstand.

Es gibt Ausnahmen, aber sie sind selten. In der Regel zeigt es sich, daß Deutschland mit dem Krieg auch die goldene Mitte verloren hat.

Und das Wirtschaftswunder, das manchmal darüber hinwegtäuscht, ist nur ein materielles Wunder. Es hat ein Wartezimmer und in dem sitzen die Leute, die die deutsche Sprache lieben und warten auf das Glück von Büchern, Stücken, Gedichten und Schlagern ohne beleidigende Oberflächlichkeit und ohne vorgetäuschten Tiefgang.

Hoffentlich erweist sich Herr Schwarz, der uns auf übermorgen vertröstet, als Schwarzseher.

Kommentar überflüssig

Mode: Die englischen Herrensneider haben die diesjährige Liste der zehn Männer veröffentlicht, die sich nach ihrer Ansicht «am vorteilhaftesten und geschmackvollsten zu kleiden verstehen». Erster: Prince Charles (Thronfolger, England, geb. 1949). Dritter: Billy Graham (Wanderprediger, USA). Vierter: Bulganin (Ministerpräsident, UdSSR). ...

Sport: Richard von Frankenberg (Autorennfahrer, Deutschland): «Wenn mir die Zuschauer bei der Mille Miglia vor einer Kurve signalisieren, mit Vollgas hineinzugehen, dann bremsen ich sofort ab, weil ich aus Erfahrung weiß: Diese Kurve ist rutschig oder aus anderen Gründen tückisch, und die Leute wollen hier nur möglichst viele Autos in die Strohballen fliegen sehen ...»